

## Kriegslehren für die Frauenbildung.

Von Helene Lange.

Zu den großen Rechenchaften, die der Krieg fordert, gehört auch die über unsere Bildungssysteme. Und schon ist die Erörterung lebhaft im Gange, alle lang gehegten Reformwünsche sind belebt, neue sind wach geworden.

Auch in der Frauenbildung. Der Krieg rief die Frauenteilnahme in zwei Formen auf: in der beruflichen Kriegsververtretung des Mannes und auf dem erweiterten Feld eigener Frauenarbeit. Er zeigte klipp und klar: die Frauen des halben Könnens sind in dieser Zeit eine schwere wirtschaftliche Last. Während in allen Arbeitszweigen man die letzten Winkel durchsucht nach brauchbaren Kräften, brängen sich immer noch an den Arbeitsnachweisen die arbeitslosen Frauen, die man nicht brauchen kann, weil sie nichts gelernt haben. Wenn die Verteilung der weiblichen Erwerbstätigen in unserer Volkswirtschaft nicht so beschaffen wäre, daß ein sinnloses Plus auf die untersten ungelerten Schichten entfällt, wenn sie sich gleichmäßiger, auch über gelernter und mittlerer Berufe erstreckte, wäre jetzt vieles leichter.

Andererseits: der Krieg zeigt den Frauen den Wert und die Bedeutung der eigenen Frauenleistung. In der Hauswirtschaft, in der Pflege, in der sozialen Fürsorge — in allen Betätigungen einer sozial erweiterten Mütterlichkeit. Auch von der Frau wurde auf eigenem Gebiete Höheres verlangt als sonst, auch ihr Wirken wurde nach Wert und Umpert in schärfere, rücksichtslosere Beleuchtung gerückt — die es nicht immer mit Ehren vertritt.

Das große Kriegsurteil für die Frauenbildung ist ein Verdammungsurteil über alle Halbheiten.

Halbheit aber ist immer noch ihr Kennzeichen. Der Ausweg aus der vielbesprochenen Schwierigkeit des doppelten Lebensziels: Beruf oder Häuslichkeit ist bislang für die Mädchen des Volkes wie für die höheren Bildungsstufen in einem „sowohl als auch“ von sehr zweifelhaften Erfolgen gesucht. Ich stehe nicht an zu behaupten, daß die letzte Ursache für diese falsche Genügsamkeit nach beiden Seiten — der Berufs- und der häuslichen Bildung hin — die Tatsache ist, daß die Frauenbildung an entscheidender Stelle nicht von den Frauen selbst beeinflusst werden kann.

Denn wie haben sich die Dinge gestaltet?

Für die Volks- und Fortbildungsschule entstand die Forderung, neben der allgemeinen und beruflichen hauswirtschaftliche Bildung einzuführen — ein Forderung von unbedingter Ueberzeugungskraft, die aber eben deshalb ernst genommen werden muß. In ihrer praktischen Vertretung hat sich aber ein ganz anderes Moment in den Vordergrund geschoben als das der sachlichen Notwendigkeit hauswirtschaftlichen Könnens: der hauswirtschaftliche Unterricht wurde ausgespielt gegen die berufliche Fortbildungsschule. Er trat geradezu als ein Mittel auf, die berufliche Fortbildung zu verkürzen, und hatte darin für manche Kreise seinen Hauptwert. Tatsächlich spielt der hauswirtschaftliche Unterricht, so wie er jetzt einen Teil der obligatorischen gewerblichen Fortbildungsschule bildet, viel mehr diese negative als eine positive Rolle. Denn nach sachlichem Wert gemessen, bedeuten diese paar Wochenstunden, die der gewerblichen oder kaufmännischen Fortbildung eingefügt sind, so gut wie nichts. Niemand, der eine konkrete Vorstellung davon hat, was in diesen paar Stunden in einem praktischen Fach wie die Hauswirtschaft ausgerichtet werden kann, wird mit gutem Gewissen die Verantwortung dafür übernehmen, daß dies eine hauswirtschaftliche Bildung sein soll. Wie sehen aber immer wieder, wie sich in Kommissionen und Parlamenten allgemeine Befriedigung ausbreitet, wenn nur das Wort „Hauswirtschaft“ im Lehrplan steht, und wie immer wieder in vollkommenster Verkennung des Mißverhältnisses zwischen einem großen Ziel und einem völlig unzulänglichen Mittel davon geredet wird, daß man mit den paar Stunden „dem deutschen Volk die Mutter zurückgewinnen“, das deutsche Familienleben wieder aufbauen wolle usw. Die Frauen selbst aber, die, sei es als Hausfrauen, sei es als Hauswirtschaftslehrerinnen, sehr genau sagen konnten, daß diese paar Stunden zwar in die berufliche Fortbildung eine sehr fühlbare Lücke reißen, aber für die hauswirtschaftliche Bildung sehr wenig nützen, sie haben einen positiven Einfluß auf die Gestaltung der Dinge noch nirgends gehabt. Darum eben formt sich die Frauenbildung nie unter dem Druck rein sachlicher Anforderungen und vollkommener praktischer Beherrschung ihrer Inhalte, formt sich nie aus Leben und Erfahrung, heraus. Leben und Erfahrung haben Mühe, ihre Beiträge bis an den grünen Tisch zu bringen, wo sie denn

dem Schicksal nicht vertretenen Meinungen mit Sicherheit verfallen. Soll die hauswirtschaftliche Bildung die aufgewandte Mühe lohnen, so darf sie nicht Anhängsel eines begonnenen Berufslebens und der dazu gehörenden Fortbildung, sie muß Selbstzweck eines an die Volksschule anschließenden hauswirtschaftlichen Bildungsjahres, mindestens Halbjahres sein. Dann bleibt die berufliche Fortbildungsschule ihrerseits frei von ihr ganz heterogenen Stoffen.

Nicht anders als hier liegen die Verhältnisse im höheren Bildungswesen der Mädchen. Bei der Reform, die 1906 begann, war der Gedanke bestimmend, daß die entscheidende Mitwirkung der Frauen in der Leitung des Mädchenschulwesens gewissermaßen organisch mit der in Aussicht genommenen Weiterentwicklung verbunden sei. Vollkommen mit Recht; denn diese Weiterentwicklung war von den Frauen zuerst vertreten, ihre Wege waren von Frauen zuerst vorgezeichnet, und der Geist, aus dem sie empfunden wurde, war der Geist der Frauenbewegung. Und die praktische Forderung neuer Bildungseinrichtungen wie Studienanstalt, Oberlyzeum, Frauenschule erforderte auch weiter engste Fühlung mit der tatsächlichen Fortentwicklung des weiblichen Berufslebens, mit der Anpassung der Frauen an die neuen Möglichkeiten und Anforderungen, mit den inneren Wandlungen, die sich in der Auffassung des Hausfrauenberufs vollzogen usw.

Durch die unerfreulichen Machtkämpfe, die noch im Überdauern der Reformen um das Thema „weibliche Leitung“ inseligen, ist der Gedanke eines größeren Fraueneinflusses auf die Schule im Keim erstickt, in Preußen tatsächlich, in manchen Bundesstaaten auch formal, insofern die Frauen von der Leitung ausdrücklich ausgeschlossen wurden.

Die Folge ist wieder jenes Schwanken zwischen allgemeiner Frauenbildung und Berufsbildung gewesen, das sich im Aufbau der Frauenbildung an zwei Stellen besonders gezeigt hat: in der Frage des Oberlyzeums und der der Frauenschule. Während der letzten Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses wurde die nicht abgeschlossene Debatte über das Oberlyzeum wieder aufgenommen. Und zwar mit einem merkwürdigen Wandel der Anschauungen. Man sieht allmählich ein, daß es sinnlos ist, eine Anstalt zur Hauptvorbereitungsanstalt für die Universität zu machen, die für schlechtere kein Studienfach die notwendige Vorbereitung zu geben vermag. Und zwar — sofern nicht äußere, sondern innere Gründe mitsprechen — lediglich aus einer Konzession an ein unbestimmtes Ideal allgemeiner Frauenbildung heraus, neben dem die unererbliche Forderung der Berufsbildung, des Studiums, verblaßt. Hätte jemand, der am eigenen Leide erfahren hat, was es heißt, ohne Latein Philologie und Geschichte, ohne Griechisch Religion zu studieren, der den mathematischen Universitätsvorlesungen nicht folgen konnte, eine so beschaffene Vorbereitungsanstalt zur normalen stemmen können? Nun und nimmer. Es ist kein Zufall, daß sich (mit einigen Ausnahmen) die Frauen gegen die unbeschränkte Universitätsberechtigung des Oberlyzeums gewehrt und verlangt haben, daß der Berufsbildung gegeben werde, was ihr gebührt.

Es ist aber auch kein Zufall, daß gerade die Frauen der Entwicklung der Frauenschule mit — freilich machtlosem! — Kummer gefolgt sind. Dem Mißstand dieser Haushalts-, Kindergarten-, Säuglingskurse unter der Oberleitung von Philologen männlichen Geschlechts. Diesem vielerlei von Fächern, — von Italienisch bis Chemie! — das aufrecht erhalten wurde, damit doch nur das Totgeborene irgendwie noch ein Scheinleben führe, das Nichtbegehrte Liebhaber fände.

Der Frauenschule kann jetzt eine große Zukunft behaupten sein. Der Krieg hat den staatsbürgerlichen Sinn des Frauenberufs in Haus und Gesellschaft aufs stärkste zur Geltung gebracht, hat weite Frauenkreise, deren Angehörige früher die fremden Sprachen für das Herz aller weiblichen Fortbildung hielten, mit größerer Verantwortlichkeit und der Einsicht von dem Bildungswert solcher Fächer, die zu praktischem Tun leiten wollen, erfüllt. Der Krieg sollte auf dem Gebiet des weiblichen Bildungswesens eine Umgestaltung der Frauenschule von Grund auf bringen, deren erste Forderung wäre, daß die Leitung dieses Gebietes ganz den Frauen anvertraut und ihnen überlassen würde, aus der Sache zu machen, was sie für richtig halten. Herauskommen würde einerseits eine Haushaltsschule, die den Namen verdient. Andererseits ein — sagen wir staatsbürgerliches Jahr, das die staatsbürgerliche Tüchtigkeit aus der eigenen Frauenaufgabe in Haus und Familie heraus entwickelt, und zu den sozialen Aufgaben hinführt, die im neuen Deutschland von den Frauen im stärksten Maße übernommen werden müssen.

Der Krieg hat den Wesensunterschied zwischen dem Grundzug der männlichen und dem Grundzug der weiblichen

Staatsleitung mit nie empfundener Einbringlichkeit hervortreten lassen. Hier die Verteidigung, dort die Pflege des Lebens, hier die Behauptung der Macht, dort die Fürsorge. Und da wir in Zukunft — für die erweiterten Aufgaben des größeren Deutschlands — mit Menschen und Leistungsfähigkeiten fürsorglich umgehen müssen, so spare man die männlichen Kräfte für ihre eigenen Gebiete und überführe die Frauenangelegenheiten allmählich in die Hände, in denen sie am besten aufgehoben sind. Organisation und Leitung des Mädchenschulwesens gehören so gut in die Hände der Frauen wie die des Knabenschulwesens in die Hände der Männer.